

Die Pflanze welkt und verbreitet ihren Samen, der Boden bleibt für kommende Generationen. Wie halten wir Menschen es mit dem Erbteil unserer Kinder an der Welt?

”

WISSEN

ES IST

ERKENNBAR

IRRATIONAL,

WAS WIR DA TUN“

Die Historikerin Annette Kehnel erforscht die Geschichte der Nachhaltigkeit. Sie zeigt: Wir Wegwerfer sind vom Weg der Vernunft abgekommen. Denn wir konnten auch anders

Interview: Eckart von Hirschhausen;
Fotos: Maurice Kohl

W

Wir denken heute gern, Nachhaltigkeit sei eine total moderne Idee. Sie sind Professorin für mittelalterliche Geschichte. Wie alt ist Nachhaltigkeit wirklich?

Vieles von dem, was wir heute können, das konnten wir schon einmal. Meine Frage ist, wann haben wir das eigentlich verlernt? Wann haben wir vergessen, wie Langfristökonomie geht: Recycling, Sharing Economy, Gemeinwohlwirtschaft, Mikrokredite. Vieles von dem, was unter dem Begriff Nachhaltigkeit heute diskutiert wird, war über Jahrhunderte und Jahrtausende völlig selbstverständlich.

Ich habe von Ihnen gelernt: Nachhaltigkeit ist eine urdeutsche Erfindung!

Ja, Hans Carl Freiherr von Carlowitz schrieb 1713 sein Waldbau-Handbuch „Sylvicultura oeconomica“, und das ist im Grunde genommen die Geburtsstunde dieses Begriffs.

Er kam also aus der Forstwirtschaft. Was genau war seine Einsicht?

Carlowitz hat gesehen, dass die Wälder in Sachsen unter dem Bergbau allmählich zerrütet wurden. Er reagierte darauf mit Regeln, die dafür sorgen, dass auch die nächste Generation den Wald weiter nutzen kann. Nachhaltigkeit ist also eine generationenübergreifende, im Sinne der Nachfahren handelnde Idee. Bei ihm ist der achtsame Umgang mit der Ressource Wald das Kernstück.

Hat man auf ihn gehört?

Ja, es war Anna Amalia von Sachsen, die sein Konzept in einer ersten Forstreform umgesetzt hat, also eine Frau, die der Umsetzung der Nachhaltigkeit zuerst auf die Sprünge geholfen hat. Oft wird die Pionierrolle von Frauen vergessen, ebenso die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen an

Märkten partizipierten, am Weltgeschehen teilnahmen.

Man denkt immer, früher war es finster. Im Mittelalter etwa sind die Menschen an irgendwelchen fiesen Infektionskrankheiten gestorben, sie hatten noch keine Ahnung, was deren Überträger sind, und keine Antibiotika. Kein Mensch möchte da gelebt haben. Doch nun sagen Sie uns: Die Ungerechtigkeiten sind heute größer, als sie es damals waren!

Vielleicht sollte ich von vornherein klarstellen: Ich möchte auch nicht im Mittelalter leben. Nicht nur, wenn ich beim Zahnarzt bin. Es geht mir nicht darum, dass ich ein Zurück ins Mittelalter predige – aber ich behaupte: Die Befunde sprechen dafür, dass Menschen in vergangenen Gesellschaften viel wussten als wir.

Wie bitte?

Ja, ich spreche vom Wissen über nachhaltiges Wirtschaften, über den sozialverträglichen Umgang miteinander oder die Art und Weise, wie eine Generation für die nächste Sorge trägt. Dieses Wissen möchte ich gerne erschließen. Ich versuche in der Epoche des Mittelalters – der Jahre zwischen 500 bis 1500 – einzelne Diamanten zu bergen. Nämlich zu fragen: Diese Menschen, die vor uns gelebt haben, in Gesellschaften, die heute vergangen sind, was sind deren Schätze, die wir für uns heben können, was können wir von ihnen lernen?

Wir haben beide Bücher geschrieben, und unsere aktuellen Werke tragen ein Nachhaltigkeitssiegel. Aber von Ihnen habe ich auch gelernt: In früheren Jahrhunderten waren Bücher von vornherein Recycling-Produkte, man fertigte Papier aus Lumpen!

Dieses Papier wurde vor 2000 Jahren in China erfunden, und es war ein Welterfolg. Aus Lumpen, aus Hadern, wie man dann im Mittelalter sagte, wurde es produziert. Es war sicher eine der langlebigsten Recycling-Erfindungen der Geschichte. Sie hat die „weiße Magie“ geschaffen, denn mit dem Schreiben wurde eine Wissensexplosion möglich. In Europa hat man lange Zeit auf Pergament geschrieben und gegenüber China mit deutlicher Verspätung mit dem Papier begonnen. Vom 13. Jahrhundert an wurde es langsam eingeführt. Natürlich war es viel billiger als das Pergament – Lumpen hatte man ja.

Sobald die abgetragenen Kleider aber wirklich überhaupt nicht mehr brauchbar waren! Ganz aus der Mode gekommen scheint ja heute das Reparieren von Kleidungsstücken?

Wiederverwertung und Recycling war in dieser Branche gang und gäbe. Der Grund,

Eckart von Hirschhausen traf Annette Kehnel im schwer geschädigten Kottenforst bei Bonn. Forstleute und Bürger wollen eine Zukunft für ihren Wald – ein Monument mahnt dort nun zur Umkehr

„**LUST AM BLEIBENDEN, DIE AUFWERTUNG VON DINGEN**“

warum wir wenige Kleider aus der alten Zeit in unseren Museen finden, ist genau der, dass sie in einem festen Kreislauf der Wiederverwertung mindestens drei, vier Leben hatten, bevor sie schließlich irgendwann als Lumpen in der Papiermühle endeten. Tatsächlich haben wir vieles dazu erst heute im Blick, denn auch die Geschichtswissenschaft, meine Disziplin, hat eine Geschichte. Und im 20. Jahrhundert war die Wirtschaftsgeschichte auf Linearwirtschaft fixiert, auf Produktion und Konsum, weniger auf Recycling oder Reparatur von Waren. Das hat unsere Sicht lange verzerrt.

Es muss sich dies doch auch auf die Berufe ausgewirkt haben?

Ja. Noch im 19. Jahrhundert war das anders. Karl Bücher, deutscher Nationalökonom und Begründer der Zeitungswissenschaften, untersuchte damals zum Beispiel die



Steuerbücher der Stadt Frankfurt und war erstaunt über die vielfältigen Reparaturberufe der mittelalterlichen Stadtgesellschaft. Ich hoffe sehr, dass sich Recycling- und Reparaturberufe in den nächsten Jahren wieder durchsetzen werden.

Wir haben immer mehr Zeug, weil wir den Preis der Dinge, die wir ständig anschaffen, nicht durch die Zeit teilen, für die wir sie nutzen.

Mir wird das bewusst, wenn ich in den Keller gehe. Da sehe ich die alte Stehlampe und den Toaster. Und die gucken so vorwurfsvoll! Ich will sie nicht wegwerfen, aber die Suche nach jemandem, der sie reparieren könnte, ist mir zu beschwerlich. Die Warteschleifen bei den Service-Hotlines der Hersteller sind eine Zumutung! Mir wäre es viel lieber, ich könnte mit dem was ich hab, einfach weiterarbeiten. Auch mein Handy will ich eigentlich nicht alle drei Jahre wechseln. Da ist diese Lust am Bleibenden, die Faszination des Dauerhaften, die Aufwertung von Dingen, die dann auch eine Geschichte haben und eine Verbindung zu meinem Leben, zu meinen Eltern, einer Zeit, die in ihnen fortlebt.

Nachhaltigkeit als Selbstverständlichkeit – das ist erst ein, zwei Generationen entfernt von uns! Mein Vater ist Jahrgang 1935, er hat natürlich ganz andere Zeiten erlebt, Krieg, Flucht und Mangel. Er be-



Rinde unterminiert und abgestorben – wie Millionen von Bäumen in Deutschland ist auch dieser dem Borkenkäfer zum Opfer gefallen

saß jahrzehntelang ein Paar Adidas Rekord in Hellblau und wäre nie darauf gekommen, ein zweites zu kaufen, wenn eins noch den Zweck erfüllt. Ich kam darauf, als ich einen Vertreter von Adidas über Schuhe mit Strandplastik-Anteil schwärmen hörte. Da konnte ich nicht anders, als zu sagen: „Der nachhaltigste Turnschuh ist der, den man schon hat!“ Das gilt auch für Lebensmittel, die man schon im Kühlschrank oder Regal hat. Heute landet ein Drittel unserer Nahrungsmittelproduktion im Müll.

Zwei Dinge – so soll Einstein gesagt haben – seien unendlich: das Weltall und die menschliche Dummheit. Beim Weltall war er sich noch nicht sicher. Was wir mit Lebensmitteln treiben, ist eine beängstigende Steigerung der Dummheit. Es ist ja erkennbar völlig irrational, was wir da tun. Positiv gewendet: Tatsächlich sind viele

Spezialitäten, die wir heute essen, echte Kinder der Not. Der berühmte Saumagen aus der Pfalz etwa. Es kommt schlicht alles in den Saumagen, was man so hat!

Die Leibspeise von Bundeskanzler Kohl? Genau die. Man muss den Saumagen nicht mögen. Aber die heutige Küchen-Normalität ist doch meist völlige Fantasielosigkeit. Wir kochen nach Kochbüchern, die uns genau vorschreiben, was, wie, und wenn es dann 30 Gramm zu viel von einer Zutat sind, dann kommt es halt in die Tonne. Entdeckt man die Kreativität im Umgang mit Nahrungsmitteln wieder, bemerken Sie bald: Koche ich aus dem, was ich vorfinde, was noch im Kühlschrank ist, bekomme ich oft die besten Essen.

Das macht doch Hoffnung.

Mir macht Hoffnung, dass die nächste Generation, unsere Studierenden etwa, so

einfallsreich ist. Sie haben so viele Ideen, dass es für uns oft richtig beschämend ist. Containern ist so ein Beispiel, Essbares aus dem Müll retten. Mein Sohn hat das in seiner Studienzeit in München eine Zeit lang betrieben. Das Problem dabei ist immer noch, dass unser Eigentumsrecht so eng gefasst ist. Es begünstigt das Vernichten des Essbaren.

Die Forderung, dass unsere Wirtschaft sich stärker am Gemeinwohl ausrichten sollte, ist hochaktuell. War sie das in früheren Jahrhunderten auch?

Ja, ich behaupte, unsere Vorfahren wussten oft erstaunlich gut mit den verfügbaren Ressourcen zu wirtschaften. Natürlich gibt es auch Gegenbeispiele, doch hatte Ressourcenschonung Tradition. Der Bodensee ist ein Beispiel dafür. Die Bodenseefischer haben es über Jahrhunderte verstanden, den See so zu nutzen, dass ▶

er nicht überfischt wurde. Auf regelmäßigen Fischertagen debattierten die Zünfte über die Fischerordnung. Der See war nicht privatisiert, aber mittels Regeln wurde er nachhaltig bewirtschaftet – wenn es weniger Fische gab, mussten die Fischer die Maschenweite ihrer Netze vergrößern. Hatte sich der Bestand erholt, durften sie wieder enger sein. Die Fischerordnungen passten sich den Gegebenheiten an, durch Beschlüsse: Nun müssen wir drei Jahre warten, bis der Saibling wieder nachgewachsen ist.

Wann hat die totale Ausbeutung der Natur begonnen?

Darüber gibt es verschiedene Theorien. Einerseits die, dass die Menschen immer schon zum Raubbau an der Natur neigten und das Mammut überall ausgerottet hätten. Andererseits die, dass menschliche Gesellschaften zwar zur Unersättlichkeit neigen, aber eben auch kulturelle Systeme entwickeln, die die Gier im Zaum halten und sie sozialverträglich machen, sodass wir nicht jedes Paradies, das wir für uns entdeckt haben, sofort wieder zerstören. Solche kulturellen Systeme sind meist in dem verpackt, was wir heute Religion nennen. Religionen haben immer auch eine

”
1980
WAR DIE
PROBLEMLAGE
KLAR“

Funktion der Eindämmung zerstörerischer Triebe des Menschen.

Im Mittelalter spielten die sieben Todsünden eine große Rolle, eine Tradition auch des klösterlichen Denkens. Habgier, Geiz, Wut, Wollust, es galt sich vor ihnen zu hüten. Aber heute gibt es zur Förderung jeder dieser Sünden eine App.

Unsere moderne Zeit, die Fixierung auf unbegrenztes Wachstum und immer mehr Wohlstand, kann nichts mehr anfangen mit diesen Regulatoren. Man hat dieses Wissen verdrängt. Eine absichtliche Vergesslichkeit zugunsten des Wohls

Der Begriff Nachhaltigkeit stammt aus der Forstwirtschaft. Hans Carl von Carlowitz prägte ihn schon im frühen 18. Jahrhundert. Er suchte nach Rezepten gegen den Raubbau an den Wäldern Sachsens



des Marktes, die prägt uns heute. Der Aufstieg des Kapitalismus und seine Kolonisierung der ganzen Welt zeigt das. Der Markt braucht Maßlosigkeit. Das erste Gier-Produkt aus den Kolonien, das ist der Zucker. An ihn musste man die Europäer gewöhnen, um die Plantagenwirtschaft etwa auf Barbados erst rentabel zu machen. Zur Shakespeare-Zeit, im 16. Jahrhundert, gelingt das. So sehr, dass vornehme Damen sich die Zähne schwarz färbten, um zu zeigen, dass sie in der Lage sind, sich Zucker zu leisten. Wer Karies hatte, war reich.

Wenn das Bundesverfassungsgericht in seinem aktuellen Klima-Urteil im Gegensatz zum Zeitgeist des Maximalkonsums sagt: Nachhaltigkeit muss sein, ihr müsst die Freiheitsgrade und Lebensrechte kommender Generationen respektieren, dann schließt es an viel ältere Ideen an, als wir heute glauben?

Im religiösen Denken spiegelt sich das im Konzept des Seelenheils – wenn ich sterbe, sollen meine Nachkommen für mich beten, für das Wohl meiner Seele. Man akzeptierte, dass kein Mensch ohne Sünde sterben würde, also sieht das Konzept des Fegefeuers vor, dass ich dort meine Sünden abbüße. Wenn meine Nachkommen für mich beten, umso kürzer. Ich muss also dafür sorgen, dass ich die, die nach mir kommen, bei Laune halte. Ich verspiele mein Seelenheil, wenn ich nichts für die Zukunft tue.

Das klingt hochaktuell. Wenn wir so leben, dass die nächste Generation uns dafür hassen muss, machen wir uns das Leben auf der Erde zur Hölle, und keiner kommt mehr aus dem Fegefeuer bei ständig steigenden Temperaturen. So weit ist das alles nicht weg, wenn wir die Szenarien für 2050 ernst nehmen. Dann ist ein Kind, das heute geboren wird, gerade einmal 29 Jahre alt. Wir gehören

beide der Babyboomer-Generation an, den geburtenstärksten Jahrgängen in unserer Gesellschaft. Haben wir eine besondere Verantwortung?

Ja, ganz gewiss. Unsere Eltern wollten in der Hauptsache normal leben, keinen Krieg und die Lebensfreude, die das Wirtschaftswunder ermöglichte, genießen. Aber wir sind diejenigen, die die Grenzen des Wachstums bereits kannten, 1972 gab es den ersten Bericht des Club of Rome, da waren wir noch zu jung vielleicht, aber 1980 war die Problemlage klar, die Naturzerstörung und die Endlichkeit der Ressourcen völlig offensichtlich.

Was schulden wir den jungen Menschen?

Was sie brauchen, ist Unterstützung statt Bedenkenträgerei. Sie brauchen auch niemanden, der ihnen erzählt, sie sollten endlich anerkennen, was wir alles geleistet haben. Jetzt brauchen sie Rückenwind von uns Babyboomern. Wir haben die Ressourcen, wir haben Positionen, die Lenkung ermöglichen und Entscheidungen. Wir müssen diese Ressourcen den nächsten Generationen zur Verfügung stellen, und zwar mit offenen Händen, mit viel Vertrauen und nicht in der Angst, dass sie Fehler machen. Fehler haben wir auch gemacht. Das ist meine Botschaft: Wir dürfen die Probleme nicht der nächsten Generation überlassen. Die Vergangenheit inspiriert zu langfristigem Handeln, macht Lust auf anders. ✕

Annette Kehnel:
„Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit“, Karl Blessing Verlag, 488 Seiten, 24 Euro

Eckart von Hirschhausen: „Mensch Erde! Wir könnten es so schön haben“, dtv, 528 Seiten, 24 Euro